

G. BERG / SOMMERROMANE

Auch in der Sommerzeit der Literatur stellt man den Zeiger zurück: die Handlung beginnt da, wo sie noch nicht belangreich ist und endet da, wo sie es — bestenfalls — zu werden beginnt, die Charaktere entwickeln sich, wo noch kein echtes Leben ist, und enden — bestenfalls — wo man es gerade zu spüren beginnt, und daß die Problemchen nicht fertige Probleme werden, ist Ehrensache. In der Sommerzeit. (Tatsache — auch sonst recht oft.)

Man hat, beim Lesen der Sommerromane, seine Freude am rein Handwerklichen: an der Art, wie die Handlung mit Zufällen verknüpft und entwirrt wird, an den Knalleffekten und an der Spannung, auf die, wenn sie gut gemacht ist, auch der gewiegtste Leser nicht ungern hereinfällt.

Und dann ist etwas sehr interessant: auch in dieser Art Literatur geistern immer ein bißchen die Fragen der Zeit, auch hier spiegelt sich manchmal das Leben der Gegenwart. Und wie das so aus dritter Hand oder aus nachlässig erster dargebracht wird, das ergibt nicht selten eine muntere Vereinfachung komplizierter Wirklichkeit.

Ein Buch wie Stefan Großmanns „Chefredakteur Roth führt Krieg“ (Paul Zsolnay-Verlag, Wien) steht hart an der Grenze solchen Gebiets. Eine sehr geschickte, man kann schon sagen: geistreiche Arbeit — man kann sie als Schlüsselroman lesen (wiener Inflationsgestalten sind nur notdürftig mit falschen Namen bekleidet), man kanns als Unterhaltungsstoff verzehren (und Spannung gibt es nicht zu knapp), man kann schließlich ein paar Gegenwartsprobleme wittern: den Kampf des radikalen Publizisten, der Persönliches anprangert — teils, weil er das Morsche haßt, teils, weil er an Sensationen verdient — den Kampf mit dem vornehmen und dem unvornehmen Bürger und den ganz aussichtslosen mit dem feig-stumpf-biedereren Gewerkschaftsbonzen. Das Alles wacker porträtiert in dem nun einmal interessanten Milieu von Lokalpolitik und Teaterkneipe. Natürlich fehlt am Ende — aber das Ende ist ohnehin gänzlich verkitscht — die moderne Jungfrau nicht, die rätselhafte, eigensinnig sachliche, dem Manne haushoch überlegene... Aber ich vergaß zu sagen: dieses up to date-girl kommt in der heutigen Durchschnittserzählung ziemlich totsicher vor — und nicht selten ist sie sozusagen *Thea ex machina*.

Renate heißt sie bei Walter Harich im „Schatten der Susette“ (Verlag Th. Knaur Nachf., Berlin) und hat in einer Gitta gleich ihr undämonisches Gegenstück. Wie es dieser Harich überhaupt in sich hat: betriebsamer Journalist, beachtlicher Literaturhistoriker und ein unerhört gerissener Romanemacher. Beim Lesen seiner Sachen belebt sich der Puls, es graust von Verbrechen, es glitzert von Dämonie, es schimmert von Schönheit, es schluchzt von Verirrung — und milde geistert darüber die Sehnsucht nach friedvoller Daseinsdumpfheit. Und solche Bücher haben den Vorzug: wenn man sie aus der Hand legt, ist man sie los.

Man kann Spielerisches auch mit Grazie machen. So kann es Hans Leip in „Miß Lind und der Matrose“ (Simplicissimus-Verlag, München). Dabei ist das recht ungeleckt herunter erzählt, mit Seemannsdeutsch und derben Dingen. Aber die Miß ist so eine äterische Bettheilige, und der Matrose kann so fromm im Gemüte werden, zumal wenn er eine nackte Frau vor sich hat — aber im